Von äußerer Verhaltenskonformität zu selbständigem Handeln.

Über die Bedeutung kultureller und struktureller Einflüsse für den Wandel in den Erziehungszielen und Sozialisationsinhalten.

Karl-Heinz Reuband

Die grundlegende Sozialisation des Menschen findet in der Kindheits- und Jugendphase statt. Und zu den wichtigsten Instanzen, die hierbei ihren Einfluß ausüben, zählt die Herkunftsfamilie. Durch die Art der von ihr vermittelten Inhalte und Kompetenzen prägt sie den weiteren Lebenslauf des einzelnen mit und nimmt so aus makrosoziologischer Sicht langfristig auch auf das gesellschaftliche Gefüge Einfluß. Weil Sozialisationsziele mit den Sozialisations- oder Erziehungspraktiken eng verbunden sind und diese mitbestimmen, gelten die vorherrschenden Erziehungsziele für viele Autoren als wichtige Indikatoren für die gegenwärtige Situation und zukünftige Entwicklung der Gesellschaft (s. etwa Bargel 1979: 169, Klages 1984: 34). Um so erstaunlicher muß die Vernachlässigung dieser Thematik innerhalb der akademischen Sozialforschung erscheinen — mehr oder minder impressionistische Darstellungen, meist auf der Basis lokaler, nicht repräsentativer Studien überwiegen.¹ Lediglich in der kommerziellen Sozialforschung gibt es in der Bundesrepublik Erhebungen, die herangezogen werden könnten und auf bundesweiter und repräsentativer Basis einen gewissen Einblick auch über längere Zeiträume ermöglichen. Diese Studien sind oft deskriptiver Art, die Fragen zu Sozialisationspraktiken oder -zielen werden allenfalls am Rande gestellt. Dies engt die Analysemöglichkeiten ein: Nicht nur, daß es zu den theoretisch relevanten Konzepten aus der Sozialisationsforschung an entsprechenden Indikatoren in der Regel mangelt, man muß sich überdies mit einigen wenigen, isoliert erhobenen Indikatoren begnügen. Doch diese Indikatoren stellen — zusammengenommen betrachtet — in vielen Fällen eine durchaus tragfähige Basis dar, um zu Verallgemeinerungen zu gelangen. Mag auch mancher Einzelindikator nicht ohne Probleme sein, so reduziert doch die Konsistenz der Befunde, die sich über mehrere Indikatoren ergibt, die Ungewißheit und verschafft eine gewisse Absicherung.

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, Konstanz und Wandel von Erziehungszielen und Sozialisationspraktiken für die Bundesrepublik unter Rückgriff auf die vor allem in der kommerziellen Sozialforschung gesammelten und bislang unzureichend genutzten Daten zu beschreiben und zu analysieren. Dabei verwenden wir zum einen Befunde, welche in Form von Zeitreihen zur Verfügung stehen. Sie stützen sich auf wiederholte Messungen mit Hilfe der gleichen Indikatoren. Zum anderen greifen wir auf Studien zurück, welche zwar nur zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurden, aber Rückerinnerungsfragen zur eigenen Kindheit und Jugend enthalten und in dieser Weise eine retrospektive Konstruktion von Zeitreihen erlauben. Was uns in diesem Zusammenhang vor allem interessiert, ist die Frage der langfristigen Trends und Parallelität des Wandels auf der Wert- und der Verhaltensebene. Wie sehr geht der Wandel auf der einen Ebene mit einem Wandel auf der anderen Ebene einher? Daß Werte und Einstellungen Verhalten nicht notwendigerweise bestimmen, ist aus einer Vielzahl empirischer Untersuchungen bekannt (s. u. a. Cialdini 1981: 366ff.). Ob und wie sehr beides parallel geht, ist deshalb eine empirische und keine von vornherein theoretisch lösbare Frage.

1 Strukturelle und kulturelle Determinanten von Erziehungszielen

Erziehungsziele existieren nicht in einem Vakuum. Sie sind in einen bestimmten sozialen Kontext eingebunden und in ihren Ausprägungen von diesem Kontext her zu verstehen. Der soziale Kontext kann dabei in eine strukturelle und eine kulturelle Dimension aufgeschlüsselt werden. Die strukturelle Dimension besteht im wesentlichen aus der objektiven Lage und den damit verbundenen funktionalen Erfordernissen innerhalb des Gesellschaftsgefüges, die kulturelle Dimension aus dem Wert- und Normengefüge der Gesellschaft. Daß sich strukturelle Gegebenheiten auf die spezifische Auswahl von Wertorientierungen und somit indirekt auch auf die Erziehungsvorstellungen auswirken, hat in der neueren sozialwissenschaftlichen Literatur über Erziehungsziele wohl am deutlichsten Melvin Kohn hervorgehoben. Danach bedingt die spezifische Organisation der Arbeitsbedin-

gungen und Arbeitsabläufe in Arbeiterberufen eine stärkere Wertschätzung äußerer Konformität, in Angestellten- und Beamtenberufen dagegen eine stärkere Betonung von selbstbestimmtem Handeln (Kohn 1969). In dem Maße, wie sich bestimmte Berufsstrukturen und Arbeitsabläufe in der Gesellschaft ändern, müßte sich nach dieser Konzeption langfristig auch die Wertschätzung bestimmter Erziehungsziele wandeln.

Doch die beruflich veränderte Ausdifferenzierung von Erziehungszielen ist nicht die einzig denkbare strukturelle Determinante von Wertwandel — und vermutlich auch nicht einmal die wichtigste. So betonte bereits Georg Simmel, daß mit zunehmender Differenzierung der Gesellschaft Individualität erst möglich wird und die moderne Kultur die Individualität zum Wert erhebt (Simmel 1958). William I. Thomas schreibt vom sozialen Wandel, der traditionelle Regeln obsolet werden läßt und es notwendig macht, dem Individuum nicht mehr spezifische Regeln zu vermitteln, sondern Kompetenzen, welche eigenständiges Handeln in Situationen erlauben (Thomas 1966: 28). Scheuch und Sussman sprechen von vergrößerten Optionschancen in modernen Industriegesellschaften und bezeichnen das Streben nach Selbstverwirklichung geradezu als einen "Hauptindikator für Modernität" (Scheuch und Sussman 1970: 250). In der Tat ließe sich argumentieren, daß Selbständigkeit als Charaktermerkmal zu einem grundlegenden funktionalen Erfordernis moderner Gesellschaften geworden ist. Solange sich der einzelne in festen, vorgegebenen Bahnen bewegt — wie in traditionalen Gesellschaften -, bedarf es keiner Anpassungsleistung an neue Erfordernisse. Sobald aber jemand in einer Gesellschaft komplexer Art mit starkem technologischen und sozialen Wandel lebt, muß jemand, der lediglich auf das Befolgen vorgegebener Regeln und Aufgaben ausgerichtet ist, schnell mit den Erfordernissen des Alltags in Konflikt geraten. Statt dessen bedarf es einer Persönlichkeit, welche in der Lage ist, flexibel unter Rückgriff auf eigene Kompetenzen selbständig zu handeln.

Diese gesellschaftlichen Tendenzen zur Verselbständigung individuellen Handelns werden im Falle der Erziehungsziele und -praktiken durch spezifisch familiale Veränderungen verstärkt (s. Baumert 1965: 313ff.; Sieder 1980: 113; Fend 1988: 105ff.): Kinder sind nicht mehr wie früher Personen, die entscheidend zum Lebensunterhalt beitragen oder gar im elterlichen Betrieb arbeiten. Die elterliche Autorität, die sich auf die Leitung des Haushalts als gemeinsame ökonomische Basis gründet, wird durch eine rein familienbezogene ersetzt. Kinder sind weniger als früher eine Last. Sie kommen erwünscht zur Welt und wachsen in einer kleiner gewordenen

und materiell besser abgesicherten Familie auf. Nicht nur, daß sie über ein eigenes Zimmer verfügen und damit zugleich als Störquelle aus der Umwelt der Erwachsenen separiert werden können, sie sind auch später von der Notwendigkeit befreit, zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen oder am ökonomischen System der Familie teilzuhaben. Die affektive Bindung der Eltern an Kinder, wenn sie erwünscht sind, ist stärker. Man versucht, ihren Besonderheiten möglichst gerecht zu werden. All dies wird nicht ohne Konsequenzen bleiben. In einer Familie, die mit vielen Kindern auf engem Raum lebt, werden andere Anforderungen an Freiraum und Verhaltenskonformität in der Alltagspraxis erwachsen als dort, wo wenige Kinder mit jeweils eigenem Zimmer sind. Ebenso wird man überall dort nachsichtiger mit Kindern umgehen, wo die Sachwerte, die sie im Spiel zerstören können, ohne materiellen Aufwand schnell ersetzt werden können.

Zu den sozialstrukturellen Determinanten treten kulturelle als Einflußmechanismen hinzu: Die allgemeinen Vorstellungen vom Eigenleben des Kindes und seinen pädagogischen Erfordernissen gehören ebenso hierzu wie die Vorstellungen über den Wert von Individualität oder Unterordnung schlechthin. Wo Kinder als Wesen mit prinzipiell destruktiven Impulsen wahrgenommen werden, die sich erst durch harte Erziehung zum "anständigen" Bürger entwicklen können, wird einen andere Art des Umgangs vorherrschen als dort, wo man glaubt, die "wahre Natur" des Kindes wäre friedlich, gesellschaftliche Regeln würden nur Triebunterdrückung und pathologische Entwicklung erbringen. Kulturelle Erklärungen von Sozialisationspraktiken finden sich u. a. bei Bronfenbrenner (1958, 1965), der die veränderten Erziehungspraktiken der amerikanischen Mittelschichten mit auf veränderte Empfehlungen pädagogischer und psychologischer Experten zurückführt. Sie finden sich — in übergreifender Weise konzipiert — ebenso bei Autoren, welche den Wertwandel der Bundesrepublik thematisieren und die veränderten Erziehungsvorstellungen als Reflex allgemeiner Verschiebungen im Wertgefüge oder als Folge allgemeiner Demokratisierungstendenzen begreifen. Dabei steht der Gedanke Pate, daß Werteveränderungen des einen Lebensbereichs zu analogen Veränderungen im anderen führen. Wer Partizipation an Entscheidungen im politischen Bereich erstrebt, muß dies auch "im kleinen" - in Betrieb und Familie - erstreben.

In welcher Weise die strukturellen und kulturellen Determinanten Einfluß auf die Erziehungsziele und Sozialisationspraktiken im zeitlichen Verlauf nehmen, ist unbekannt. Vermutlich wirken sich Veränderungen auf der strukturellen Ebene am ehesten auf der Ebene des tatsächlichen Verhaltens

aus: in dem Maße, wie sich z. B. das Verhältnis zu den Kindern affektiv auflädt, die Zahl der Kinder abnimmt, die Räumlichkeiten weniger beengt sind, die materielle Ausstattung besser und die affektive Bindung an die Kinder enger wird, wird praktisch auch mehr Selbständigkeit eingeräumt werden. Eine parallele Verschiebung auf der Ebene der Erziehungsziele muß nicht notwendigerweise stattfinden. Die veränderte Handlungspraxis mag sich zunächst mehr habituell, unreflektiert — auf der Ebene täglicher Routinen — anbahnen, ehe sie in ein explizites Erziehungsmodell überführt wird. Veränderungen auf der kulturellen Ebene müssen dagegen auf der Ebene der reflexiven Orientierungen ansetzen, ehe sie zu Veränderungen in der Handlungspraxis führen können. Die Chance der Durchsetzung wird dabei durch die strukturellen Rahmenbedingungen vorgegeben.

2 Veränderungen in den Erziehungszielen

Die längste Zeitreihe, welche Aussagen über Konstanz und Wandel von Erziehungsvorstellungen ermöglicht, stammt vom EMNID-Institut. Sie basiert auf einer Auswahl der wichtigsten Erziehungsziele innerhalb eines Katalogs von drei vorgegebenen Zielen: "Selbständigkeit und freier Wille", "Ordnungsliebe und Fleiß" sowie "Gehorsam und Unterordnung". Selbständigkeit und freier Wille sowie Gehorsam und Unterordnung gelten dabei als Gegenpole einer Dimension; Ordnungsliebe und Fleiß als eine Art Residualkategorie, die — so etwa Fend (1987: 115) — am ehesten wohl dem Pol von äußerer Konformität und Unterordnung nahesteht, damit aber nicht notwendigerweise identisch ist.²

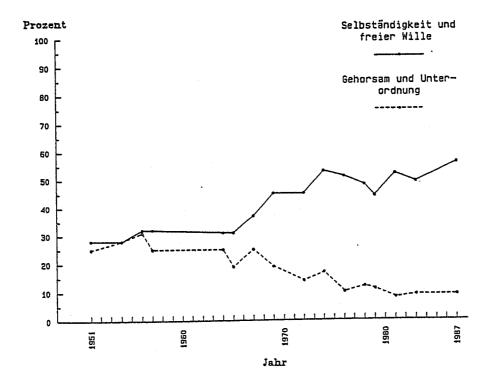
Die Zeitreihe gibt Auskunft über den relativen, nicht jedoch über den absoluten Stellenwert der Ziele. Wer sich für Selbständigkeit und freien Willen entscheidet, muß Ordnungsliebe und Fleiß keineswegs ausschließen. Er mag beide Ziele für annähernd gleich wichtig halten und je nach Situation mal dem einen oder dem anderen den Vorzug geben. Hinweise dafür, daß die Bundesbürger beide Ziele in gewissem Maße für wichtig erachten, ergeben sich aus Untersuchungen, die den Befragten die Möglichkeit von Mehrfachnennungen einräumen. So stuften Mitte der 70er Jahre 69% der Bundesbürger das Ziel als besonders wichtig ein, "sich durchzusetzen", "sich nicht so leicht unterkriegen zu lassen". Zugleich hielten 56% für besonders wichtig, "sich in eine Ordnung einzufügen, sich anzupassen"

(Noelle-Neumann und Piel 1983: 93). Ein durchaus nennenswerter Teil der Bevölkerung ist anscheinend gewillt, beiden Zielen einen gewissen Gültigkeitsanspruch einzuräumen. Das Überwiegen des einen Zieles über das andere dort, wo eine Auswahl getroffen werden muß, mag mithin lediglich eine etwas stärkere Akzentuierung bedeuten und nicht eine grundlegende Ablehnung beinhalten.

Die EMNID-Zeitreihe zu den wichtigsten Erziehungszielen³, die in Abbildung 1 widergegeben ist, erbringt langfristig einen deutlichen Anstieg in der Nennung des Wertes "Selbständigkeit und freier Wille": Lag der Anteil 1951 noch bei 28%, so erreicht er 1987 den Wert von 56%. Die Häufigkeit der Nennung hat sich verdoppelt. Gleichzeitig ist der Anteil derer, die Gehorsam und Unterordnung als wichtig erachten, von 25% auf 9% zurückgegangen. Der Wert "Ordnungsliebe und Fleiß" bleibt mit etwas über 40% annähernd gleich; er ist in Abbildung 1 nicht widergegeben. Diese Konstanz der Ordnungswerte ist ein Hinweis dafür, daß von einem bloßen Austausch — im Sinne einer funktionalen Äquivalenz — von "Gehorsam und Unterordnung" zu "Ordnungsliebe und Fleiß" nicht die Rede sein kann. Der Rückgang in dem Wert "Gehorsam und Unterordnung" geht zugunsten des Wertes der Selbständigkeit.

Die Entwicklung ist keine kontinuierliche. Zwischen 1951 und 1965 bleibt die Häufigkeit, mit der das Ziel der Selbständigkeit genannt wird, praktisch stabil. In der folgenden Zeit dann gewinnt es schnell an Bedeutung und erreicht 1974 seinen ersten Höhepunkt. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre läßt sich ein leichter Rückgang feststellen, der in den 80er Jahren dann einem erneuten Anstieg weicht. Somit scheint es, als hätte sich das grundlegende Muster in den 80er Jahren wieder stabilisiert. Methodische Artefakte, bedingt durch die über die Zeit etwas unterschiedliche Handhabung von Mehrfachnennungen und Restkategorien, scheiden als Determinanten des beobachteten langfristigen Wandels aus. Auch wenn man nur die Jahre mit identischer Vorgehensweise betrachtet, bleibt das Muster im wesentlich dasselbe. Der beobachtete Trend zu mehr "Selbständigkeit" als Ziel ist zudem nicht auf den verwendeten Indikator und das jeweilige Institut beschränkt. Analoge Veränderungen für die neuere Zeit zeigen sich in anderen Untersuchungen anderer Institute. So wird nach einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach das Erziehungsziel "sich durchsetzen", "sich nicht unterkriegen lassen" 1967 zu 59% genannt (vorherige Daten gibt es nicht); 1976 ist der Anteil auf 68% angestiegen. Seitdem hat sich der Prozentsatz auf einem in etwa konstanten Niveau stabilisiert (1981:

Abbildung 1 Erziehungsziele im Zeitverlauf (in %)



Frageformulierung: "Auf welche Eigenschaften sollte die Erziehung der Kinder vor allem hinzielen: Gehorsam und Unterordnung — Ordnungsliebe und Fleiß — oder Selbständigkeit und freier Wille?"

Basis: Repräsentativbefragung für die Bundesrepublik und West Berlin, N zwischen 1000 und 2000;

Quelle: EMNID (1983, 1986, 1987).

63%, 1983: 69%). Das gilt im wesentlichen auch für das komplementär angelegte Ziel "sich anpassen" (Noelle-Neumann und Piel 1983: 93).⁴

Man hat in der Literatur die grundlegende Veränderung zugunsten der Nennung der "Selbständigkeit" als Ziel gegen Ende der 60er Jahre und zu Beginn der 70er Jahre auch als Teil eines allgemeinen "Werteschubs" verstanden und von einschneidendem Wertwandel gesprochen (siehe dazu auch Klages 1984: 34). Im Kontext der aufkommenden Diskussion um die antiautoritäre Erziehung in dieser Zeit könnte man die Veränderung jedoch ebenso als Folge einer spezifischen Diskussion um den Sinn und Nutzen unterschiedlicher Erziehungsziele ansehen. Der Wertwandel wäre dann nicht ein irgendwie gearteter endogener, generationsbedingter Wandel, sondern Folge einer spezifischen Problematisierung und Thematisierung von Erziehungszielen in der jeweiligen Epoche des stärksten Wandels. Gehört haben von der Diskussion um die antiautoritäre Erziehung zu Beginn der 70er Jahre immerhin fast alle Bundesbürger. Mehr als 70% der Befragten im Jahre 1972 konnten zu diesem Begriff nähere Angaben machen (EMNID 1972: 12). Gemessen an der prinzipiellen Einstellung erscheint die Resonanz überdies erstaunlich positiv. Die Zahl der Gegner überwiegt die der Befürworter nur leicht (1972: 45% eher dafür, 50% eher dagegen; siehe EMNID 1972: 15).

Welche Gründe für die zwischenzeitlichen leichten Gegentendenzen Ende der 70er Jahre verantwortlich sind, wissen wir nicht. Mag sein, daß die terroristischen Bewegungen in der zweiten Hälfte der 70er Jahre die Frage des Wertes von freiem Willen einerseits und äußerer Anpassung andererseits zum Thema werden lassen: der Glaube an den ungehemmten freien Willen wird erschüttert, die möglichen Folgen einer antiautoritären Erziehung vor Augen geführt. Die Thematik wie Ruhe und Ordnung tritt in dieser Zeit im öffentlichen Bewußtsein jedenfalls verstärkt hervor: Ingleharts Postmaterialismus-Index weist für eine gewisse Zeit eine geradezu abrupte Veränderung zugunsten materialistischer Ordnungskriterien aus⁵; der inneren Sicherheit und Ordnung wird als politischer Aufgabe von der Bevölkerung plötzlich mehr Priorität eingeräumt (infas 1983: 68); die Befürwortung der Todesstrafe steigt jäh an (Reuband 1980a: 542). Gegen Ende der 70er Jahre ist diese Periode gegenläufiger Trends wieder aufgehoben und mit ihr auch die analoge Tendenz in der Einschätzung der Erziehungsziele. Die Verhältnisse in der zweiten Hälfte der 80er Jahre sind von denen Mitte der 70er Jahre nicht mehr verschieden. Die Dominanz des Erziehungszieles der Selbständigkeit bleibt erhalten.

3 Gruppenspezifische Veränderungen in den Erziehungszielen und die Bedeutung des Intrakohortenwandels

Geht man davon aus, daß es sich bei den Veränderungen in den Erziehungszielen gegen Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre um einen Wandel handelt, der durch die öffentliche Diskussion um die Erziehungspraktiken mit begünstigt wurde, so müßte man vor allem in zwei Gruppen der Bevölkerung eine überproportionale Beteiligung beobachten: bei den besser Gebildeten als Personen, welche am ehesten neuerer Entwicklungen im intellektuellen Milieu gewahr werden müßten, und bei denen Jüngeren, welche am stärksten von veränderten Zielen betroffen sind oder die jeweilige Phase elterlicher Erziehung gerade verlassen haben. Die Tatsache, daß beide Arten von Personen am häufigsten von der antiautoritären Erziehung gehört haben (EMNID 1972: 13; Noelle/Neumann 1974: 72), könnte als ein Indiz für unterschiedliche Teilhabe an der Reformdiskussion angesehen werden, ebenso wie die unterschiedliche Resonanz, welche diese findet: Jüngere begrüßen die antiautoritäre Erziehung weitaus öfter als Ältere. Die Zahl der Befürworter ist 1972 unter den 16–29jährigen größer als unter den über 30jährigen (Noelle/Neumann 1974: 73).

Untersucht man, in welchen Kategorien von Personen sich der Wandel in den Erziehungszielen in der Periode der stärksten Veränderung — dem Zeitraum zwischen 1965 und 1974 — vollzieht, so lassen sich Hinweise für eine überproportionale Neigung zum Wandel bei besser Gebildeten und Jüngeren in der Tat nachweisen (Tabelle 1). In allen Bildungsgruppen ist die Quote derer, welche Selbständigkeit und freien Willen als wichtigstes Erziehungsziel betonen, von der Zeit Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre weitgehend stabil. Zwischen 1965 und 1974 ändert sich dann die Situation. Unter den Personen mit Volksschulbildung steigt die Quote für Selbständigkeit um 20 Prozentpunkte an, unter Personen mit Mittelschulbidung um 23 Prozentpunkte und unter denen mit Abitur gar um 27 Prozentpunkte. Personen mit höherer Bildung sind also stärker betroffen als solche mit niedrigerer Bildung.

Doch der einmal eingeschlagene Trend ist, wie schon unser vorheriger Vergleich auf der Globalebene erbrachte, nicht notwendigerweise stabil. So wird die Zeit in der zweiten Hälfte der 70er Jahre durch gegenläufige Trends gekennzeichnet. Diese gegenläufigen Trends betreffen, wie sich hier

Tabelle 1 Erziehungsziel "Selbständigkeit und freier Wille" nach sozialen Merkmalen im Zeitverlauf (in Prozent)

GESCHLECHT	1954	1956	1957	1964	1965	1967	1974
Männer	31	36	41	33	32	_	54
Frauen	25	29	28	29	30	_	52
CECOIII DOIM	1070	1070	1070	1001	1000	1000	1007
GESCHLECHT	1976	1978	1979	1981	1983	1986	1987
Männer	49	48	47	53	52	57	55
Frauen	53	47	40	51	47	52	57
BILDUNG	1954	1956	1957	1964	1965	1967	1974
Volksschule	25	28	28	27	27	_	47
Mittl. Reife	32	44	49	44	41		64
Abitur	58*	58	58	54	56	_	83
BILDUNG	1976	1978	1979	1981	1983	1986	1987
Volksschule	45	44	36	44	41	42	45
Mittl. Reife	65	55	56	62	56	65	67
Abitur	71	66	73	80	75	86	78
ALTER	1954	1956	1957	1964	1965	1967	1974
unter 29*	35	37	42	40	42	47	71
30-49	31	35	31	31	30	41	55
50-64	23	26	30	27	28	30	46
65+	16	23	19	20	21	24	33
ALTER	1976	1978	1979	1981	1983	1986	1987
unter 29*	62	66	68	74	61	75	79
30-49	54	46	45	57	55	61	58
50-64	44	43	30	36	36	36	46
65+	32	27	22	23	33	33	27

Eigene Berechnungen sind durch einen Stern (*) gekennzeichnet, fehlende Information durch '-'. Quelle: EMNID (1954–1987). Bei den eigenen Berechnungen wurde im Falle der Altersvariablen (mit Ausnahme von 1967) in Ermangelung publizierter Befragtenzahlen eine Schätzung auf der Basis einer unterstellten gleich starken Besetzung von Jahrgängen vorgenommen. Im Falle der Kategorie für Abitur 1954 wurden die Angaben für "Abitur" und "Hochschule" gemittelt.

nun zeigt, alle Bildungskategorien, tangieren jedoch einige stärker als andere. Die besser Gebildeten erscheinen einmal mehr als die Avantgarde des Wandels — sei es, weil sie auf öffentliche Ereignisse stärker reagieren oder selbst daran teilhaben: bei den Befragten mit Abitur setzt der Rückgang zwischen 1974 und 1976 ein, erreicht 1978 seinen Tiefpunkt und steigt dann wieder an. Bei den Befragten mit Mittelschulbildung setzt der Rückgang etwas später — zwischen 1976 und 1978 — ein; der Anstieg erfolgt ebenfalls leicht zeitversetzt. Bei den Befragten mit Volksschulbildung beginnt der Rückgang am spätesten — zwischen 1978 und 1979. Das Muster ähnelt damit dem einer zeitversetzten Diffusion von Neuerungen, welche sich in einigen Gruppen als erstes ereignen und dann nach und nach sich auf andere ausbreiten.

Die langfristig steigende Wertschätzung der Selbständigkeit ist für alle Altersgruppen typisch. Sie wird sowohl von den Jüngeren — die gerade erst den Status des Jugendlichen aufgegeben haben oder sich noch darin befinden — vollzogen, wie auch von den Älteren, deren Kinder längst erwachsen sind und nicht mehr im Hause leben. Sie wird, und dies erscheint uns besonders bedeutsam, vor allem aber auch von jenen Altersgruppen mitgetragen, welche über Kinder im Erziehungsalter verfügen. Der Wandel in den Erziehungszielen müßte, so er mehr ist als eine bloße verbale Bekundung, deshalb auf das Sozialisationsklima Auswirkungen und Konsequenzen auch auf der Verhaltensebene haben.

Uberproportional am Wandel beteiligt sind die Jüngeren, am wenigsten die Älteren. Wie sehr reflektiert dieser Befund nun jedoch nur einen bloßen Kompositionseffekt? Im Verlaufe der 60er und 70er Jahre kam es zur Bildungsexpansion und Ausweitung des Besuchs höherer Schulen in der Bundesrepublik (s. auch Meulemann 1987: 471). Besser Gebildete müssen entsprechend überproportional unter den Jüngeren zu finden sein. Ist der beobachtete altersspezifische Wandel womöglich nur ein Artefakt dieses Anstiegs im Anteil besser Gebildeter? Und wie sehr, so fragt sich weiter, handelt es sich bei der beobachteten Veränderung um einen Wandel, der lediglich durch das Auftreten neuer Geburtskohorten bedingt ist? Wie sehr gibt es über den Inter-Kohorten-Wandel hinaus auch noch einen Intra-Kohorten-Wandel? Um diese Frage zu beantworten, nehmen wir für die Periode des stärksten Wandels — die Zeit zwischen 1965 und 1974 — im Rahmen einer Sekundäranalyse unter Rückgriff auf die Originaldatensätze⁷ eine zusätzliche Aufgliederung nach Alter und Schulbildung vor und gruppieren die Befunde nach Kohortenzugehörigkeit. Das Ergebnis dieser Analyse,

Tabelle 2 Erziehungsziel "Selbständigkeit und freier Wille" nach Kohortenzugehörigkeit und Bildung 1965 und 1974, in Prozent

Kohorte		Bildung						
	Alter im Jahre		Volksschule		Mittl. Reife		Abitur	
Geburts- jahr	1965	1974	1965	1974	1965	1974	1965	1974
1950–58	-	16-24		73 111	_	82 55	_	91 11
1936–49	16-29	25-39	38 <i>357</i>	58 175	49 120	73 <i>73</i>	74 27	88 <i>32</i>
1916–35	30-49	40-59	28 <i>544</i>	46 245	42 114	64 55	61 28	74 19
1915 und früher	50+	60+	23 593	33 <i>220</i>	33 113	38 77	48 <i>44</i>	80 15

Basis der Prozentuierung in Kursivzahlen.

Die Kohortenzugehörigkeit wird hier über das Alter ermittelt. Da das Alter in Altersklassen erhoben wurde, müssen bei der Konstruktion geringfügige Abweichungen (um 1 Jahr) in Kauf genommen werden. Die Altersangaben geben die verwendete Originalkategorisierung an.

- Geburtskohorte nicht in Befragung vorhanden.

Basis: EMNID Repräsentativbefragung von 1965 und 1974. Sekundäranalyse ZA-Studien-Nr. 32, 874. Ungewichteter Datensatz.

wiedergegeben in Tabelle 2, spricht für einen Wandel innerhalb der Kohorten. Wir haben es mithin mit einer Veränderung innerhalb der gleichen Individuen zu tun. Das Ausmaß der Veränderung erscheint dabei bei den jüngeren Kohorten durchweg stärker ausgeprägt — sie sind offenbar in diesem Falle am ehesten bereit, neue Impulse aufzunehmen und bestehende Ansichten zu revidieren. Je jünger sie sind, desto stärker ist in der Regel der Effekt. Die Folge des disproportionalen Wandels ist (sieht man von den Personen mit Abitur aufgrund deren niedriger Fallzahl einmal ab) eine Akzentuierung der Unterschiede zwischen den Generationen. In jeder Bildungsgruppe gilt, daß die Unterschiede nach Kohorten (und entsprechend Alter) Mitte der 70er Jahre stärker sind als diejenigen Mitte der 60er Jahre.

4 Veränderungen in den Sozialisationspraktiken und -inhalten

Veränderungen in den Erziehungszielen (wodurch immer sie auch ausgelöst sein mögen) stellen eine Art von Wertwandel dar. Doch nicht jeder Wandel auf der Ebene der Werte muß auch zu analogen Veränderungen auf der Ebene des Verhaltens führen. Werte sind oft zu global, als daß unmittelbare Konsequenzen daran geknüpft werden könnten. Sie stellen lediglich grobe Richtlinien dar (s. auch Smelser 1962: 34ff.). Umgekehrt könnte es sein, daß sich mancher strukturell vorgegebene Wandel schon früher andeutet, bevor er sich in gewandelten Erziehungszielen widerspiegelt. Wandel der Erziehungsziele und Wandel der Sozialisationspraktiken müssen nicht ein und dasselbe sein. Welcher Art sind hierzu nun die Befunde empirischer Untersuchungen? Inwieweit gibt es parallel zum Wertwandel in den Erziehungszielen ein verändertes Verhalten der Erwachsenen gegenüber ihren Kindern?

Die Arbeiten aus der Jugendforschung zu dieser Thematik sind spärlich. Auf der einen Seite stehen Untersuchungen, welche anhand regional unterschiedlich zusammengesetzter und nicht repräsentativer Stichproben Langzeitvergleiche unternehmen. Auf der anderen Seite gibt es einige wenige Studien, welche sich auf bundesweite und repräsentative Stichproben beziehen. Je nach Untersuchung stehen mal eher die aktuellen Sozialisationsbedingungen im Vordergrund oder die retrospektiv erhobenen Bedingungen der Kindheits- und Jugendphase. Die Arbeiten, so rudimentär sie auch oft scheinen mögen, sprechen für Wandel auf der Verhaltensebene. Sie zeigen, daß die Jugend der 70er Jahre im Vergleich zur Jugend, die Mitte der 60er Jahre aufwuchs, mehr Freiheiten genießt. Nicht nur, daß die Eltern allgemein das Alter der Mündigkeit für verschiedene Verhaltensweisen "nach unten" hin verschoben haben — auch das Ausmaß der sozialen Kontrolle ist reduziert (Weiss 1975). Vorschriften darüber, ab wann die Jugendlichen zu Hause sein müssen, haben sich gelockert. Die Zahl derer, welche in dieser Hinsicht keiner Kontrolle unterliegen, ist gewachsen. 1966 machten die Eltern 15–19jähriger zu 1–2% keine Vorschriften, wann sie abends zu Hause zu sein hätten; 1976 sind es rund 45%, bei denen es keine Vorschriften mehr gibt (McCann 1976). Retrospektiv erhobene Daten zu den Bedingungen des Aufwachsens zeigen zudem, daß die Eltern mit ihren Jugendlichen weniger streng umgehen, seltener zu körperlichen Strafen greifen. In der vom Jugendwerk der Deutschen Shell 1977 veröffentlichten Studie "Jugend in Europa" berichten die 1954-55 geborenen Bundesbürger zu 24%, sie seien "hart" bzw. "streng und manchmal nicht gerecht" von ihren Eltern behandelt worden. Die 1964-65 geborenen Befragten sagen dies nur noch zu 14%. Daß sie bei einer Dummheit im Alter von etwa 10 Jahren geschlagen worden wären, bekunden 21% von den älteren, 9% von den jüngeren Befragten (EMNID 1977: 8, 10).

Die Ergebnisse scheinen mit den Befunden zum Wandel der Erziehungsziele in den 60er und 70er Jahren übereinzustimmen. Doch diese Übereinstimmung ist zunächst nur eine partielle. Die Untersuchungen zum Verhaltenswandel stellen lediglich einen Ausschnitt aus der Periode potentiellen Wandels dar: Die Untersuchungen, die als Replikationsuntersuchungen angelegt sind, bilden in der Regel nur zwei Jahre ab, und die Jugenduntersuchungen, die mit Hilfe von Retrospektivfragen die Sozialisationsbedingungen der verschiedenen Generationen zu erfassen versuchen, stützen sich auf ausgewählte Geburtsjahrgänge. Die Frage, ob vorher oder nachher bereits ein vergleichbarer Wandel stattfand, bleibt unbeantwortet. Nur Studien, welche das gesamte Altersspektrum der Bevölkerung erfassen und die Konstruktion kontinuierlicher Zeitreihen über die verschiedenen Jahre hinweg ermöglichen, können weiterhelfen.

Die erste umfassendere Untersuchung, die hierzu mittels retrospektiver Fragen Aussagen erlaubt und die wir im folgenden einer Sekundäranalyse unterziehen, ist die von Almond und Verba 1959 durchgeführte international vergleichende Untersuchung "The Civic Culture" (Almond und Verba 1963). In ihr wird u. a. nach der Teilnahme an Familienentscheidung im Alter von 16 Jahren gefragt und nach Protesten gegen familiale Entscheidungen. Die zweite Erhebung, die hier von Bedeutung ist, ebenfalls Retrospektivfragen enthält und einen längeren Zeitraum bis in die erste Hälfte der 80er Jahre umfaßt, stammt vom Institut für Demoskopie aus dem Jahre 1983 (Institut für Demoskopie 1983). In ihr wird ebenfalls in Teilen des Fragenkatalogs nach der Kindheit und Jugend gefragt. Wenn auch keine Zuordnung auf spezifische Altersphasen hin möglich ist, können wir doch schätzungsweise eine ungefähre Altersphasenzuordnung vornehmen.

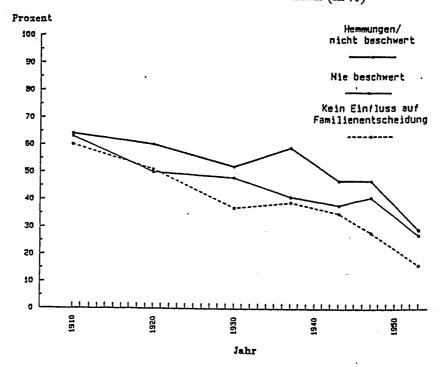
Daß wir es in beiden Fällen mit Studien zu tun haben, welche die Rekonstruktion von Zeitreihen lediglich über Retrospektivfragen erlauben, stellt zweifelsohne ein gewisses Defizit dar. Retrospektivfragen werden durch aktuelle Orientierungen und Erinnerungsprobleme verfälscht (siehe Reuband 1980b:). Wie sehr dies auch für unseren Fall gilt und welcher Art die

Verfälschung ist, wissen wir nicht. Denkbar wäre, daß in der Erinnerung ein stärkerer Kontrast zur Gegenwart hergestellt wird, als er realiter existiert. Denkbar wäre ebenso, daß Brüche in der Sozialisationserfahrung über Zeit künstlich "geglättet" werden. Solange wir über keine methodischen Untersuchungen verfügen, welche Aussagen über die Verzerrungen im einzelnen erlauben, erscheint es sinnvoll, von einer Annäherung der Angaben an die Realität auszugehen und die Trends als Globaltrends zu werten.

Nach der "Civic Culture"-Studie (Abbildung 2) läßt sich in relativ kontinuierlicher Weise eine steigende Partizipation von Jugendlichen an Familienentscheidungen über die Zeit hinweg feststellen, ebenso wie eine steigende Neigung, gegen die elterlichen Entscheidungen aufzubegehren. Während unter den Befragten, die während des Kaiserreichs ihre Jugend verbrachten, lediglich 29% Protest gegen familiale Entscheidungen aufbrachte, sind es unter den in den 50er Jahren aufgewachsenen Jugendlichen rund zwei Drittel. Daran gemessen scheint es, als würde den Jugendlichen faktisch vermehrt Selbständigkeit eingeräumt und diese auch genützt werden. Wie die Abbildung deutlich macht, wird der langfristige Trend nur vorübergehend einmal durch gegenläufige Sonderentwicklungen durchbrochen. Der sich andeutende Rückfall in autoritäre Beziehungsmuster fällt mit der Zeit des "Dritten Reichs" zusammen und betrifft primär die Aussage, man habe Hemmungen gehabt, sich über Entscheidungen in der Familie zu beschweren. Auf der Ebene tatsächlichen Verhaltens findet sich in nennenswertem Maße kein Pendant dazu. Ob der beobachtete Effekt primär auf samplebedingte Schwankungen zurückgeht oder in gewissem Maße die NS-Zeit mit ihrer Betonung von Hierarchie und Unterordnung widerspiegelt, sei dahingestellt.9

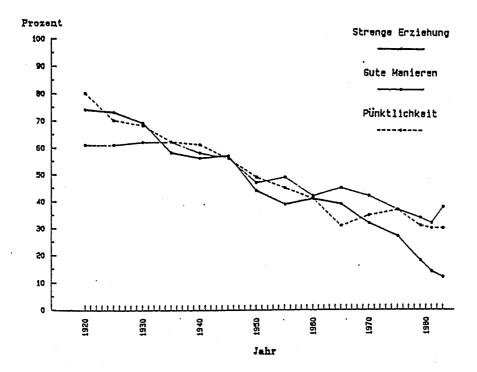
Welcher Art die Sozialisationsbedingungen sind, wenn man die Trends in die 60er, 70er und 80er Jahre weiterverfolgt, dokumentiert die Umfrage des Instituts für Demoskopie (Abbildung 3). Als Indikator für ein Erziehungsklima, das mehr auf formale Konformität als auf individuelle Autonomie und Eigenständigkeit gerichtet ist, gelten uns die Aussagen "Ich wurde ziemlich streng erzogen", "Bei uns zu Hause wurde Wert auf gute Manieren gelegt" und "Bei uns wurde sehr auf Pünktlichkeit geachtet". Daß diese drei Beschreibungen als Indikatoren für die Dimension Selbständigkeit vs. Gehorsam — analog den zuvor diskutierten Erziehungszielen — angesehen werden können, darauf deuten sowohl amerikanische Untersuchungen (Kohn 1969) als auch eine von uns vorgenommene Faktorenanalyse hin, in der die Beschreibungen des Sozialisationsklimas einbezogen wurden und

Abbildung 2 Einfluss in Familie im Zeitverlauf (in %)



Frageformulierung: (1) Als Sie aufwuchsen, sagen wir, als Sie etwa 16 Jahre alt waren: Welchen Einfluß hatten Sie bei Familienentscheidungen, die Sie selbst betrafen: Hatten Sie viel, etwas oder gar keinen Einfluß? Hier: keinen Einfluß. (2) Wie war es zu dieser Zeit, wenn eine Entscheidung getroffen wurde, die Ihnen mißfiel. Hatten Sie das Gefühl, sich ohne weiteres beschweren zu können, hatten Sie einige Hemmungen, sich zu beschweren oder war es besser, sich nicht zu beschweren? Hier: Hatte Hemmungen/ Es war besser, sich nicht zu beklagen. (3) Können Sie sich erinnern, daß Sie sich zu jener Zeit wirklich einmal beschwert hätten — Können Sie sich erinnern, ob dies oft, manchmal oder nie geschah? Hier; Geschah nie. — Die Beschreibung wird als Schätzung für die Sozialisationspraktiken und -inhalte im Alter von 16 Jahren verwendet und nach dem Jahr abgebildet, zu dem sich der Befragte in diesem Alter befand. Die Schätzung basiert auf einem Intervallmittelpunkt der Alterskategorisierung (18-25, 26-30, 31-35, 36-40, 41-50, 51-60, 60+). N pro Altersklasse zwischen 75 und 163. Basis: Bevölkerung der Bundesrepublik, Juni-Juli 1959. N=955; Quelle: Sekundäranalyse der Studie von Almond und Verba (1963), ZA-Studien-Nr. 624.

Abbildung 3 Sozialisationspraktiken im Zeitverlauf (in %)



Frageformulierung: Wenn Sie einmal an Ihre Kindheit zurückdenken: Was von dieser Liste trifft hier alles auf Ihre Kindheit zu, woran erinnern Sie sich noch? Wenn Sie mir einfach immer die Nummer auf der zutreffenden Aussage angeben (Listenvorgabe) ...Ich wurde ziemlich streng erzogen — Bei uns wurde sehr viel Wert auf gute Manieren gelegt — Bei uns wurde sehr auf Pünktlichkeit geachtet. — Die Beschreibung wird als Schätzung für die Sozialisationspraktiken im Alter von 14 Jahren verwendet und nach dem Jahr abgebildet, zu dem der Befragte sich in diesem Alter befand. Die Schätzung basiert auf einem Intervallmittelpunkt der Alterskategorisierung (14-15, 16-17, 18-19, 20-24, 25-29, 30-34, 35-39, 40-44, 45-49, 50-54, 55-59, 60-64, 65-69, 70-74, 80+). N pro Altersklasse zwischen 66 und 365. Basis: Bevölkerung der Bundesrepublik, November 1982 – Februar 1983, N=3284; Quelle: Sekundäranalyse der Studie des Instituts für Demoskopie (1983), ZA-Studien-Nr. 1434.

die diese drei Indikatoren als Bestandteil eines Faktors ausweisen. Die Ergebnisse der Allensbacher Studie bestätigen den Eindruck, daß sich der Wandel im familialen Klima in relativ kontinuierlicher Weise seit der Jahrhundertwende vollzogen hat. Von größeren Brüchen läßt sich im Zeitverlauf nichts entdecken. Dies gilt auch dann, wenn man die Zeitreihe über die 60er Jahre hinaus verlängert und jene Zeitperiode miteinbezieht, für die auf der Ebene der explizit bekundeten Erziehungsziele ein "Werteschub" nachgewiesen werden kann. Offenbar vollzieht sich selbst in der Periode noch ein gewisser Wandel auf der Verhaltensebene, in der auf der Werteebene Konstanz vorherrscht — wie in den 50er Jahren oder den späten 70er und 80er Jahren. Und offenbar wird in Perioden raschen Wandels der einmal eingeschlagene Trend auch nicht in zeitversetzter Weise akzeleriert.

5 Schluß: Zum Verhältnis zwischen Werten und Verhalten

Klammert man einmal die Möglichkeit der Verzerrung vorangegangener Ereignisse in der Erinnerung aus, so bedeutet unser Befund: die Veränderungen auf der Werteebene und Verhaltensebene sind in gewissem Maße unabhängig. Und doch sind sie nicht völlig voneinander losgelöst: Die Unabhängigkeit existiert nur innerhalb relativ kurzer Zeiträume. In langfristiger Betrachtung sind Parallelen vorhanden; Anpassungsprozesse finden — wie die Befunde für die Zeit von den 50er Jahren an belegen — zeitversetzt statt. Nur scheint hier nicht die Verhaltens-, sondern die Werteebene sich jeweils der anderen anzupassen. Die Veränderungen auf der Werteebene vollziehen innerhalb eines relativ knappen Zeitraumes gerafft nur das nach, was sich auf der Verhaltensebene längst vollzogen hat. Die Diskussionen um die neuen Lebensformen, die Infragestellung traditioneller Werte durch Minoritäten der Jugend und die Diskussion um die antiautoritäre Erziehung in den 70er Jahren haben womöglich lediglich eine Katalysatorwirkung, welche die Diskrepanz zwischen bekundeten Werten im Bereich der Erziehung und Handlungspraxis in das Bewußtsein hebt. Im Widerspruch zwischen Praxis und Werten findet eine Anpassung der Werteebene an das Verhalten statt.11

Wenn diese Interpretation stimmen würde, hieße dies, Wertwandel in gewissem Maße neu zu konzeptualisieren. Man müßte gewissermaßen zwischen einem latenten und manifesten Wertwandel unterscheiden. Der latente Wertwandel würde die Wertedispositionen umfassen, welche das Handeln bereits mitprägen, auf der Bewußtseinsebene jedoch noch nicht notwendigerweise als solches reflektiert sind. Ein strukturell vorgegebener Wandel in der Alltagspraxis würde sich als erstes auf dieser Ebene entwickeln. Die Umsetzung auf der manifesten Werteebene würde sich erst in dem Moment ergeben, wo die eigene Praxis und deren handlungsleitende Orientierung reflexiv gemacht werden. 12 Strukturell bedingter kultureller Wandel würde aus dieser Sicht mit strukturellem Wandel einhergehen, jedoch nicht notwendigerweise parallel, sondern zeitversetzt und schubartig. Eine eigenständige Bedeutung kultureller Ideen wird damit nicht negiert, sondern lediglich als eine von mehreren Möglichkeiten verstanden. Vermutlich gilt dabei als Regel, daß der Einfluß kultureller Faktoren sich nur so weit entfalten kann, wie die strukturellen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Der Einfluß findet gewissermaßen innerhalb vorgegebener Rahmenbedingungen in Form bestimmter möglicher Variationsbreiten statt.

Anmerkungen

- 1 Am ehesten noch haben sich Psychologen in neuerer Zeit mit dem Thema befaßt doch dann meist auf kleine, nicht repräsentative Studien beschränkt. An kontinuierlicher, vergleichender Forschung fehlt es. Zu der psychologischen Literatur siehe insbesondere Lukesch 1976, Lukesch et al. 1980, Schneewind und Hermann 1980, Schneewind et al. 1983
- 2 Ordnungsliebe und Fleiß beinhalten ebenso wie Gehorsam und Unterordnung eine Konformität mit zentralen gesellschaftlichen Zielen. Würde man Gehorsam und Unterordnung primär auf das Erwerbsleben beziehen, so könnte man eine funktionale Äquivalenz mit den Werten von "Ordnungsliebe und Fleiß" behaupten: Wer im Erwerbsleben sich den Regeln anpaßt, der zeigt Ordnungsliebe und Fleiß. Weil Selbständigkeit und freier Wille ebenso wie Gehorsam und Unterordnung jedoch grundlegende Positionen auch jenseits des Erwerbslebens mit einschließen, haben wir es hier vermutlich mit zwei Dimensionen zu tun, welche durch das Indikatorenbündel angesprochen werden. Daß Fleiß eine getrennte Dimension zu der Dimension für Selbständigkeit (und Gehorsam) darstellt, darauf deuten auch eigene Faktorenanalysen

- des ALLBUS 1980 und 1982 hin (ZA-Studien-Nr. 1000 und 1160). Bei dem dort vorgegebenen Katalog der Erziehungsziele wird Fleiß zusammen mit guten Schulleistungen als eigenständige Dimension aufgeführt, neben einer anderen Dimension, die durch hohe Ladungen für Selbständigkeit, Selbstvertrauen und Kritikfähigkeit gekennzeichnet ist (s. zur Dimensionalität auch Kohn 1969: 58).
- 3 In der EMNID-Zeitreihe wird das Bündel der Erziehungsziele als exklusiver Katalog präsentiert, aus dem die wichtigste Zielorientierung auszuwählen ist. Nicht alle Befragten halten sich daran. Manche geben sonstige Antworten, andere nennen gleich mehrere Ziele als die wichtigsten. Im Laufe der einzelnen Erhebungen wurde mit diesen "Abweichungen" unterschiedlich umgegangen: in einigen Jahren wurden Mehrfachnennungen mitvercodet, in anderen nicht; bis zum Beginn der 70er Jahre wurden sonstige Antworten mitvermerkt. Später findet man keine entsprechenden Einträge mehr. Mehrere Möglichkeiten der Handhabung bestehen: man könnte die Mehrfachnennungen in Einfachnennungen überführen oder man könnte die Zeitreihen auch in der Originalform belassen. Wir entscheiden uns für letzteres. Wir tun dies angesichts der Tatsache, daß die Mehrfach- und sonstigen Nennungen nur einen kleinen Teil aller Nennungen ausmachen und sich das Bild bei Neuprozentuierung nur unwesentlich verändern würde.
- 4 Wie sehr sich der einmal eingeschlagene Trend auf seiten der nachwachsenden Generation kontinuierlich fortsetzt, zeigen Untersuchungen unter Jugendlichen über deren Zufriedenheit mit der eigenen Erziehung und Vorstellungen über ideale Erziehungspraktiken über die Zeit hinweg nimmt die Zahl derer zu, welche den eigenen Kindern mehr Freiraum gewähren würden (s. Fend 1987: 120ff.).
- 5 Siehe hierzu etwa die Befunde bei Böltken und Gehring (1984: 39, Abb. 1). Hiernach zeigen sich in allen Kohorten in der zweiten Hälfte der 70er Jahre Turbulenzen, die die einmal eingeschlagenen Trends wieder aufheben. Wo Erhebungen in größerem Abstand durchgeführt wurden (s. Böltken/Gehring 1984: 41), kann dieses Muster nicht deutlich werden, da für die relevanten Zeitperioden die Daten fehlen.
- 6 Die bisherige Diffusionsforschung (Rogers und Shoemaker 1971) hat sich in der Vergangenheit primär mit technologischem Wandel befaßt. Veränderungen auf der kulturellen Ebene sind prinzipiell jedoch mit den gleichen Mechanismen erklärbar. Empirische Untersuchungen über Diffusionseffekte bei kulturellen Orientierungen fehlen weitgehend für Industrieländer.

- 7 Die Daten sind für 1965 und 1974 die einzigen, die über das Zentralarchiv einer Sekundäranalyse unterzogen werden können. Für die älteren Studien verfügt selbst das EMNID Institut nicht mehr über die entsprechenden Datensätze.
- 8 Ob man dieses Muster einer überproportionalen Anfälligkeit für Wandel unter jüngeren Kohorten allgemein postulieren kann, ist bislang wenig geklärt. Nach den Überlegungen von Mannheim (1964: 509ff.) zur Generationsprägung wäre es durchaus zu erwarten, daß jüngere Befragte aufgrund der weniger "tiefen" Erlebnisschichtung eher zu einem Wandel in der Lage sind. Die bisherigen empirischen Befunde sprechen dafür, daß das Muster überproportionalen Wandels unter Jüngeren keineswegs als Standardregel gelten kann (siehe dazu auch Glenn 1977, Reuband 1980a). Näher zu erforschen wäre, unter welchen Umständen die jeweiligen Effekte auftreten.
- 9 Allzu starken Einfluß der offiziellen Politik wird man schon deswegen nicht erwarten können, weil die offizielle Politik nur mittelbar auf die eigene Praxis im Alltag durchschlagen wird. Die verschiedenen Ebenen und Sektoren der Gesellschaft sind nun einmal nur locker miteinander verbunden, und was offiziell propagiert wird, muß nicht auch privat übernommen werden. Zur Frage des Verhältnisses vom politischen System und Alltag siehe auch Scheuch (1988). Im übrigen befand sich die offizielle NS-Politik in gewissem Maße in Widerspruch: einerseits ist Unterordnung und Gehorsam das Leitbild der neuen Menschen und wird ein traditionelles Familienmuster favorisiert (dazu siehe etwa Schönbaum 1968, Grünberger 1971), andererseits wird die Jugend als Hoffnungsträger der "neuen Zeit" betrachtet (siehe auch Peukert 1982: 172) und Konflikte mit den Eltern so diese den Nationalsozialismus ablehnen durchaus akzeptiert, wenn nicht gar favorisiert.
- 10 In diese Faktorenanalyse haben wir die verschiedenen Beschreibungen der Erziehungspraktiken (in Form dichotomer Variablen) eingehen lassen und eine oblique Rotation der erhaltenen Faktoren vorgenommen. Die Ladungen der hier aufgeführten Indikatoren variieren zwischen .65 und .74, liegen also hinreichend hoch. "Gute Manieren" laden in dieser Analyse auf der Dimension für Strenge der Erziehung, sind also der uns interessierenden Dimension von Selbständigkeit und Gehorsam zuzuordnen (s. auch Kohn 1969: 58). "Gute Manieren" werden offensichtlich als Ausdruck äußerer Verhaltenskonformität begriffen, der Begriff der guten "Umgangsformen" (im ALLBUS 1980 und 1982 als Erziehungsziele vorgegeben und dort nach eigenen Analysen etwas an-

- ders im Faktorenraum angeordnet) scheint demgegenüber eher mit der Betonung von Fleiß und Schulleistungen einherzugehen. Die "Umgangsformen" scheinen als eine Art instrumenteller Kompetenz angesehen zu werden, die "guten Manieren" eher als eine Form gesellschaftlicher Etikette, welche Konformität mit traditionellen gesellschaftlichen Regeln beinhaltet.
- 11 Die langfristige Entwicklung zugunsten einer vermehrten Betonung der Selbständigkeit ist im übrigen nichts, was für die Bundesrepublik spezifisch wäre. Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch in anderen Ländern wie den USA feststellen (siehe Lynd und Lynd 1957: 144, Alwin 1984, 1988). Ob und wie sehr hier ähnliche Prozesse beschleunigten Wandels existieren, wissen wir mangels ähnlich dichter Zeitreihen nicht. Auch in den USA sind nationale Zeitreihen der Erziehungsziele selten und zudem auf noch weniger Zeitpunkte als in der Bundesrepublik beschränkt (s. auch Alwin 1988: 46). Ob und wie lange die Werte- und Verhaltensebene auseinanderfallen, wird wohl eine Sache sein, die selbst von verschiedenen Einflußfaktoren bestimmt wird.
- 12 Zu einer analogen Unterscheidung in eine latente und eine manifeste Dimension von Orientierungen siehe in einem früheren Beitrag in bezug auf Schichtungsvorstellungen Reuband (1975). Daß vieles Verhalten unreflektiert erfolgt und die handlungsleitenden kulturellen Orientierungen erst durch besondere Ereignisse oder Krisen reflexiv gemacht werden, darauf verweist auch Karl Mannheim in seinen Beiträgen zur Wissenssoziologie (s. Mannheim 1964: 550).

Literaturverzeichnis

Almond, G./Verba S., 1963: The Civic Culture. Princeton/N.J.

Alwin, D. F., 1984: Trends in Parental Socialization Values: Detroit, 1958–1983. American Journal of Sociology 90: 359-382.

Alwin, D. F., 1988: Traits Desired in Children, 1924-1978. Public Opinion Quarterly 52: 33-52.

Bargel, T., 1979: Überlegungen und Materialien zu Wertdisparitäten und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland. S. 147–184 in: H. Klages/P. Kmieciak (Hrsg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/New York.

- Baumert, G., 1965: Einige Beobachtungen zur Wandlung der familialen Stellung des Kindes in Deutschland. S. 309-320 in: L. v. Friedeburg (Hrsg.), Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin.
- Böltken, F./Gehring, A., 1984: Zur Empirie des Postmaterialismus. Quoten und Random, Äpfel und Birnen, Kraut und Rüben. ZA Information 15: 38-52.
- Bronfenbrenner, U., 1958: Socialization and Social Class through Time and Space. S. 400-425 in: E. Maccobby/T. M. Newcomb/E. L. Hartley (Hrsg.), Readings in Social Psychology. New York.
- Bronfenbrenner, U., 1965: Wandel der amerikanischen Kindererziehung. S. 321-335 in: L. v. Friedeburg (Hrsg.), Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin.
- Cialdini, R. B./Petty, R. E./Cacioppo, J. T., 1981: Attitude and Attitude Change. Annual Review of Psychology 32: 357-404.
- EMNID: EMNID Information Nr. 504/54 1954, S. 2; 8/1956, S. 5-6; 29/1957, S. 4; 42/1964; 50/1965; 3/1967; 1-2/1972; 8-9/1974; 6-7/1976; 7/1978; 6/1979; 8-9/1983; 3-4/1986.
- EMNID, 1977: Jugend in Europa. Ihre Eingliederung in die Welt der Erwachsenen. Eine vergleichende Analyse zwischen der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Bd. II: Tabellenteil. Bielefeld.
- EMNID, 1987: Aktueller Politischer Dienst, Juni, S. 68-71.
- Fend, H., 1988: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt/M.
- Glenn, N. D., 1977: Cohort Analysis. Beverly Hills/London.
- Grünberger, R., 1971: A Social History of the Third Reich. Harmondsworth.
- infas, 1983: Bundestagswahl 1983. Bonn.
- Institut für Demoskopie, 1983: Persönlichkeitsstärke (Dokumentation des SPIEGEL Verlags). Hamburg.
- Klages, H., 1984: Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt.
- Kohn, M., 1969: Class and Conformity. Homewood, Ill.
- Lukesch, H., 1976: Elterliche Erziehungsstile. Psychologische und soziologische Bedingungen. Stuttgart.
- Lukesch, H./Perrez, M./Schneewind, K. A. (Hrsg.), 1980: Familiäre Sozialisation und Intervention. Bern.

- Lynd, R. S./Lynd, H. M., 1957 (zuerst 1929): Middletown. A Study in Modern American Culture. San Diego.
- McCann, 1976: Jugendstudie 1976: Fankfurt.
- Mannheim, K., 1964: Wissenssoziologie. Auswahl aus seinem Werk. Berlin/Neuwied.
- Meulemann, H., 1987: Bildungsexpansion und Einstellung zur Bildung. S. 470-477 in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 1987. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Noelle, E./Neumann, E. P., 1974: Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1968–1973. Allensbach/Bonn.
- Noelle-Neumann, E./Piel, E., 1983: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie. 1978–1983. München.
- Peukert, D., 1982: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerzen und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln.
- Reuband, K. H., 1975: Die Existenz schichtähnlicher Gruppierungen im interpersonalen Präferenzgefüge: Ein Beitrag zur Analyse latenter subjektiver Schichtung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27: 293-311.
- Reuband, K. H., 1980a: Sanktionsverlangen im Wandel. Die Einstellung zur Todesstrafe in der Bundesrepublik Deutschland seit 1950. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32: 535–558.
- Reuband, K. H., 1980b: Life Histories. Problems and Prospects of Longitudinal Designs. S. 135-163 in: J. M. Clubb/E. K. Scheuch (Hrsg.), Historical Social Research. The Use of Historical and Process Produced Data. Stuttgart.
- Rogers, E. M./Shoemaker, F. T., 1971: Communication of Innovations. A Cross Cultural Approach. New York.
- Scheuch, E. K./Sussman, M., 1970: Gesellschaftliche Modernität und Modernität der Familie. S. 239–253 in: R. König (Hrsg.), Soziologie der Familie. Opladen.
- Scheuch, E. K., 1988: Continuity and Change in German Social Structure. Historical Social Research 13: 31-121 (zuerst als vervielf. Manuskript. Harvard University 1965).
- Schneewind, K. A./Herrmann, T. (Hrsg.), 1980: Erziehungsstilforschung. Theorie, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens. Bern.
- Schneewind, K. A./Beckmann, M./Engfer, A., 1983: Eltern und Kinder. Stuttgart.

- Schönbaum, D., 1968: Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reichs. Köln.
- Sieder, R., 1980: Der Jugendliche in der Familie. S. 118-140 in: M. Mitterauer/R. Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, 2. Aufl.. München.
- Simmel, G., 1958: Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 4. Aufl.. Berlin.
- Smelser, N. J., 1962: Theory of Collective Behavior. London.
- Thomas, W. O., 1965: Person und Sozialverhalten. Neuwied/Berlin.
- Weiss, W. W., 1975: Determinanten der Einstellung von Eltern zum selbständigen Verhalten der Kinder. Zeitschrift für Soziologie 4: 165–182.